berufsbildung 160 ·
August 2016 – 70. Jahrgang

blickpunkt

Berufsorientierung 1
Birgit Ziegler

thema

Berufsorientierung, Berufswahl und die Förderung gelingender Übergänge 2
Manfred Eckert und Marianne Friese

Gütesiegel Berufs- und Studienorientierung Hessen 6
Kirsten Rowedder

Dramatisierung von Geschlecht als Beitrag zur Entstereotypisierung von Berufswahlen? 8
Hannelore Faulstich-Wieland

Laborworkshop Transplantationsdiagnostik – Berufsorientierung für Laborberufe 11
Roland Meißen

Berufsorientierende Bildung als ein Instrument zur Abmilderung von Bildungsbenachteiligung am Übergang Schule – Beruf 13
Ilka Benner

Nachhaltigkeit als Motor für die Wahl technischer Ausbildungsberufe durch Mädchen 16
Pia Spangenberger

Eine Alternative zu Potentialanalysen: Konzeption eines Angebots zur Berufsplanung 19
Kerstin Adolf-Wright, Fabienne Astfalk, Saskia Schröder, Carina Sellentin und Julia Theumer

Kein Abschluss ohne Anschluss
Den Übergang Schule – Beruf systematisch gestalten 22
Sören Ellerbeck, Albert Schepers und Elisabeth Tadzidilinoff

Berufsorientierung in der „Initiative Oberschule“ und der „Initiative Sekundarstufe I“ in Brandenburg 26
Patrick Schaar

Berufswahlreife als Bedingung und als Ziel schulischer Berufsorientierung 29
Emanuel Hartkopf

„Das Containerschiff als Sinnbild für lebenslanges Lernen“
Förderung von Berufsorientierung durch forschendes Lernen in der gymnasialen Oberstufe 32
Eva Anslinger und Marc Partetzke

Berufsorientierung von Mädchen durch Technikbildung
Theoretische Überlegungen 35
Martin Binder und Elisabeth Schlemmer

stichwort

„Bildungsketten bis zum Ausbildungsabschluss“ 38

Heterogenität 39

spektrum

Das Recht auf freie Berufswahl 40
Freiheit der Berufswahl und ihre Grenzen aus historischer Perspektive
Dietmar Heisler

Erfahrungsgeleitete Entwicklung von Nachhaltigkeitskompetenzen – Beschäftigte als Akteure 43
Jost Buschmeyer, Florian Gasch und Claudia Munz

international

Berufsorientierung im Erwerbsleben: was Deutschland von der Schweiz lernen kann 46
Rita Meyer und Antje Barabasch

Berufsbildung in Kuba – Herausforderungen durch den sozio-ökonomischen Wandel 48
Marcus Eckelt

magazin

Rezensionen 51

Vorschau • Impressum 53

Heftbetreuung:
Manfred Eckert und
Marianne Friese

Berufsorientierung

Wenige Themen scheinen Menschen gleichermaßen umzutreiben, wie Fragen rund um die Berufswahl. Den einen mag eine berufliche Entscheidung bevorstehen, die anderen blicken zurück und fragen sich, ob sie richtig entschieden haben. Ich erinnere mich noch sehr gut an meine Suche nach einer Lehrstelle. „Plötzlich" nahte das Ende der Schulzeit, die Konjunktur war in Folge der „Ölkrise" abgekühlt, eine Lehrstellenkrise zeichnete sich ab. Berufsorientierung gab es an Schulen zu dieser Zeit noch kaum. Nach mehreren Versuchen und mit Unterstützung der Familie fand ich einen Ausbildungsplatz zur Technischen Zeichnerin. Das war nicht mein Wunschberuf und ich wusste nicht, was mich erwarten würde. Mit gerade mal 15 Jahren begann ich meine Ausbildung. Die Umstellung war nicht ganz einfach. Morgens um Sieben am Arbeitsplatz erscheinen und bis kurz vor vier Uhr ausharren zu müssen war eine völlig neue Dimension. Dann der mechanische Grundlehrgang in der Lehrwerkstatt, zwei Millimeter „U-Stahl schruppen" *(das Material mit einer groben Handfeile abtragen)* und einen weiteren „schlichten" *(Feinbearbeitung mit der Handfeile)*. Wo war der Sinn? Das Motto „Eisen erzieht" war noch allgegenwärtig. Trotz dieser Irritationen ging alles gut, der Beruf passte zu mir und die Berufsausbildung war ein guter Grundstock für alle weiteren Etappen. Mit dem späteren Gewerbelehrerstudium konnte ich meinen Wunsch, den ich schon als Fünfzehnjährige hegte, weiter die Schule zu besuchen und Pädagogik zu studieren, aufgreifen und berufliche Kontinuität herstellen. Ich hatte insgesamt Glück und erfreulicherweise hat sich bis heute viel in Sachen Berufsorientierung getan.

Später folgten weitere Irritationen. In einem Seminar zur Berufswahl überraschte mich die Reaktion einer Studentin, die sich mit Berufsorientierung an Haupt- und Realschulen befasst hatte und am Ende meinte, sie fände es sehr ungerecht, dass es am Gymnasium kaum Angebote zur Berufsorientierung gäbe. Bis dahin waren für mich vor allem Haupt- und Realschüler benachteiligt, während den Jugendlichen an Gymnasien bis zur Berufswahl ein viel längeres Moratorium und insgesamt mehr Wahloptionen zugestanden wurden. Wie konnte die Studentin gerade Haupt- und Realschüler beneiden? Weiterhin irritierte mich die Erzählung einer Bekannten, ihre neunjährige Tochter habe sie am Urlaubsstrand sitzend recht unvermittelt gefragt, welche Schule sie besuchen müsse, wenn sie „Chef werden" wollte. Worauf die Mutter antwortete, sie müsse dazu auf ein Gymnasium. Die Kleine, bis dato nicht gerade als eifrige Schülerin aufgefallen, startete durch. Mittlerweile studiert sie Jura, ob sie noch Chef werden will, weiß ich nicht, aber man muss sich vermutlich keine Sorgen um ihre berufliche Zukunft machen.

Mit diesen persönlichen und singulären Erfahrungen will ich auf drei zentrale Aspekte der Berufswahl hinweisen: Erstens scheint der Übergang an der sogenannten ersten Schwelle noch immer, in H. Fends Worten gesprochen, eine „Gelenkstelle des Lebenslaufs". Trotz aller Entberuflichungsdiskurse hat sich daran – wie aktuelle Befunde des IAB zum Berufswechsel zeigen – bislang kaum etwas geändert. Diese Relevanz in gewisser Weise erahnend, scheint zweitens Berufswahl für alle Jugendlichen, unabhängig vom Alter und von der Schullaufbahn, eine Entwicklungsaufgabe, zu deren Bewältigung sie gerne Unterstützung hätten. Ob sie diese Unterstützung in ausreichender Weise erhalten, ist fraglich. Insbesondere an Gymnasien werden die schulischen Berufsorientierungsmaßnahmen zum Teil recht kritisch bewertet. Der Unterstützungsbedarf wächst mit der vermeintlichen Vielfalt an Optionen. Waren die Lebensverläufe früher noch durch das soziale Milieu stark vorgezeichnet, wird den Jugendlichen in modernen Gesellschaften auch über die Medien ein schier grenzenloses Spektrum an Möglichkeiten suggeriert. Damit könnten das Gefühl des individuellen Versagens, wenn Ziele nicht erreicht werden, und die Angst, eine falsche Entscheidung zu treffen, sich zum ständigen Begleiter entwickeln. Dass manche Jugendliche weniger danach entscheiden, was sie gegenwärtig interessiert, sondern vielmehr, wie sich diese im Lebenslauf darstellen lassen, ist womöglich ein Ausdruck dieses Lebensgefühls. Ein dritter Aspekt wäre die stärkere Berücksichtigung frühkindlicher Vorstellungen zur Berufs- und Arbeitswelt und deren potentielle Wirkung auf individuelle Zielbildungsprozesse als motivationale Ressource im Lebenslauf. Selbst wenn es sich noch um recht kindlich unbedarfte, spielerische Überlegungen handelt, sollten diese nicht unterschätzt und auch Kinder als Mitproduzenten der eigenen Entwicklung ernst genommen werden. Inwieweit kindliche Berufswünsche Indikatoren für latente Motivstrukturen sind, die sich auf die Entwicklung von Interessen auswirken, ist bislang kaum erforscht. Ein Zusammenhang ist jedoch nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass Kinder vermittelt über die Eltern oder andere Bezugspersonen der Berufs- und Arbeitswelt recht früh begegnen und deren Relevanz wahrnehmen. Trifft diese Vermutung zu, ergebe sich eine neue Herausforderung für Berufsorientierung: konstruktiv damit umzugehen, ohne zusätzlichen Druck zu erzeugen.

Prof. Dr. Birgit Ziegler
Technische Universität Darmstadt
Institut für Allgemeine Pädagogik und Berufspädagogik
ziegler@bp.tu-darmstadt.de

Berufsorientierung, Berufswahl und die Förderung gelingender Übergänge

Abstract:
Vor dem Hintergrund des Wandels von Ausbildung und Beschäftigung, des lebenslangen Lernens sowie des wachsenden Fachkräftemangels kommt der Förderung einer gelingenden Berufswahl- und Berufsorientierung am Übergang Schule-Beruf erhöhte Bedeutung zu. Der Beitrag skizziert bildungspolitische Debatten und theoretische Diskurse, Förderansätze und sowie Kompetenz- und Professionsanforderungen an das pädagogische Personal.

Manfred Eckert und Marianne Friese

Schon seit vielen Jahren zeichnet sich ab, dass die Lage auf dem Ausbildungsstellenmarkt für die jungen Menschen günstiger wird. Der demographische Wandel und der starke Trend zur akademischen Ausbildung haben die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen zurückgehen lassen, wobei trotz des parallelen Rückgangs der angebotenen Ausbildungsplätze die Chancen für die nachfragenden Jugendlichen deutlich besser geworden sind. Angesichts des drohenden Fachkräftemangels sind Betriebe, insbesondere Klein- und Mittelbetriebe sowie Handwerk, wieder auf der Suche nach Auszubildenden. Im Netz, auf Messen, in Zentren zur Berufsorientierung, auf Girls- und Boysdays, aber auch im Alltag wird mit entsprechenden Plakaten, Flyern und Infos offensiv um Schulabsolvent_innen geworben. Diese Entwicklung bedeutet jedoch keinesfalls, dass alle Jugendlichen jetzt völlig problemlos einen Ausbildungsplatz finden und die Integration in Beruf und Betrieb selbstverständlich und reibungslos gelingt. Es existieren unverändert starke Selektionsprozesse und Hürden, die zu überwinden sind.

Die in diesem Feld existierenden sozialen und strukturellen Problemlagen, bildungspolitische und berufspädagogische Erfordernisse, Konzepte und Angebote sind das Thema dieses Schwerpunktheftes der *berufsbildung*. Zur Rahmung dieser Thematik soll der Blick im Folgenden auf aktuelle Diskussionslinien sowie auf historisch langfristig existierende Debatten Schule-Beruf-Arbeitswelt geworfen werden.

Bildungspolitische Debatten

Zwei große Stränge kennzeichnen die aktuelle Diskussion. Zu nennen ist zum einen die bildungspolitische Debatte um den Begriff der Ausbildungsreife und den Ausbildungsreifekatalog, initiiert vom „Nationalen Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs" im Jahr 2006. Hier werden vielfältige Kriterien und Persönlichkeitsmerkmale (schulische Basiskenntnisse, psychologische Leistungsmerkmale, physische Merkmale, psychologische Merkmale des Arbeitsverhaltens und der Persönlichkeit, Berufswahlreife) beschrieben, die als Maßstab für persönliche „Ausbildungsreife" gelten. Aus berufspädagogischer Sicht ist es keineswegs unproblematisch, formale personenbezogene Eigenschaften von Inhalten, an denen sie gezeigt oder erlernt werden sollen, zu trennen. Beruflichkeit und Kompetenzentwicklung sind an konkrete Inhalte des jeweiligen Berufs gebunden. Damit relativiert sich das universale Modell der „Ausbildungsreife" selbst, denn die einzelnen Berufe und ihre Ausbildungen stellen sehr unterschiedliche Anforderungen, so dass neben der „Ausbildungsreife" das Modell der „Berufseignung" steht und daneben schließlich auch noch die Figur der „Vermittelbarkeit", die stark an den schlichten Begriff der „Beschäftigungsfähigkeit" oder „employability" anknüpft.

Aus berufspädagogischer Sicht wird der Begriff der Ausbildungsreife als wenig wertvoll erachtet, weil er den Unterschied zwischen angelernter Beschäftigung und beruflich qualifizierter Tätigkeit verwischt. Form und Inhalt von Beruflichkeit werden dabei zersetzt. Ausbildungsreife zielt in wichtigen Punkten auf die Ergebnisse schulischer Lernprozesse und ist der Idee der (Studien-)Reifeprüfung an Gymnasien nachempfunden. Dabei geht es im Grundansatz um erfolgreiche Lernprozesse, die sich auf das schulisch vermittelte Wissen beziehen. Darin liegt eine alte, allerdings wenig reflektierte Denktradition: Wenn die Lernprozesse in den Fächern der Schule erfolgreich absolviert worden sind, ist auch eine gute Leistungsfähigkeit für die sich anschlie-

ßenden Bildungsphasen und -institutionen erreicht und nachgewiesen. Der Numerus Clausus und seine Zugangssteuerung bei den hoch nachgefragten Studiengängen sind ein sehr klarer Ausdruck dieser Denkfigur. Die besondere Bedeutung der Schulleistungen und der persönlichen, schulischen Leistungsfähigkeit ist auch durch die internationalen Schulleistungsstudien noch einmal herausgestellt worden.

Theoretische Diskurse

In einer anderen Denktradition stehen Berufspädagogik und Berufsbildungstheorie. Hier steht die Leistungsfähigkeit in einem konkreten Beruf im Vordergrund. Damit verbindet sich die Vorstellung einer gelingenden sozialen und politischen Integration und eines erfolgreichen formalen Bildungsprozesses, der auch das Weiterlernen in der Berufswelt und die Steuerung der eigenen biographischen Entwicklung beinhaltet. Schon in Kerschensteiners hundert Jahre altem „Grundaxiom des Bildungsprozesses" wird herausgearbeitet, dass der individuelle Bildungsprozess an „Kulturgütern" erfolgen muss, die der „Struktur der individuellen Psyche adäquat" sein sollen. Ähnlich haben Spranger und Fischer die unterschiedlichen „Lebensformen" entwickelt, die verschiedene Charakteristika beruflichen Handelns widerspiegeln. Verbunden mit der Kritik an der „Buchschule" entstanden didaktische Ansätze eines berufsorientierenden und lebensweltbezogenen Bildungsbegriffs, der in Konzepte der Berufswahlvorbereitung an Volksschulen einfloss, wobei insbesondere die letzten Schuljahre als „berufliche Entdeckungsphase" einen berufsvorbereitenden Charakter erhielten (vgl. Friese 2012).

Diese Ansätze haben große Kontroversen ausgelöst, die im Spannungsfeld zwischen allgemeiner (und damit einheitlicher) Bildung und Individualisierung der Bildungsprozesse geführt worden sind. In berufspädagogischer Hinsicht soll der gelingende Berufswahlprozess dazu führen, dass die dem Individuum angemessenen Lerninhalte und -formen gefunden werden. So verstanden zielt „Beruf" auf eine Individualisierung des Bildungsprozesses in den verschiedenen Formen und Inhalten der unterschiedlichen Berufe. Eine in den Inhalten der schulischen Allgemeinbildung festgestellte schwache Leistungsfähigkeit darf hier kein Selektionskriterium sein, sondern soll durch eine gute Berufswahl überwunden werden können. Darin lag auch das Interesse, die Fortbildungsschulen zu profilierten Berufsschulen umzugestalten. Über das persönliche Interesse am Beruf sollten Lernprozesse erleichtert und Motivationspotentiale freigesetzt werden. Modern ausgedrückt: Selbstwirksamkeits- und Kompetenzerfahrungen sind für berufliche Sozialisationsprozesse nutzbar zu machen.

Systematisch betrachtet ist das hier vorgestellte bildungstheoretische Modell eine Verbindung von schulischen Lernprozessen und lebensweltlichen Erfahrungsräumen. Die darin enthaltene Individualisierung der Erfahrungen ist der exemplarische Inhalt einer allgemeineren Form. Genau dieser Gedanke ist immer wieder in der Geschichte der Volksschulpädagogik und der volkstümlichen Bildung in verschiedenen Formen vertreten worden. Für die aktuelle Debatte um Berufswahl und Berufsorientierung bedeutsam ist die mittlerweile sehr alte Empfehlung des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen zur Ablösung der Volksschule und zum Aufbau der Hauptschule sowie des Faches Arbeitslehre aus dem Jahr 1964. Dabei wurde die Arbeitslehre als Vorbereitung auf Beruf und Arbeitswelt und als didaktisches Zentrum hervorgehoben und intensiv diskutiert. Ausgehend von den Erfahrungen im Werkunterricht, über Erkundungen und Betriebspraktika sollte der Eintritt in die Arbeitswelt vorbereitet werden, wozu auch die Fähigkeit zur Wahl eines Ausbildungsberufs gehörte.

Die damaligen Kontroversen über die didaktische Figur der Arbeitslehre, insbesondere die Forderung nach einer Orientierung an den Interessen der Beschäftigten, haben dieses Programm politisch scheitern lassen. Am Ende blieb ein Torso von unterschiedlichen arbeitsweltbezogenen Fächern als wenig zusammenhängende Bausteinsammlung übrig. Der Berufswahlunterricht ist einer davon, wobei die Berufswahl als Diskussions- und Forschungsfeld immer wieder kritisch bearbeitet wurde. (z. B. Beinke 2013). Diese Perspektive erhält gegenwärtig neue Relevanz: Zwar kommt der ersten Berufswahl am Übergang Schule-Beruf für berufsbiografische Verläufe entscheidende Bedeutung zu. Vor dem Hintergrund des dynamischen Wandels von Beruflichkeit und der ständigen Neujustierung von Berufen kann sich Berufswahl und Berufsorientierung jedoch auch als lebenslanger Lernprozess erweisen.

Bildungspolitische Programme:

Von der Unübersichtlichkeit des pädagogischen Zwischenraums ….

Die besonders in den 1980er Jahren deutlich hervortretende Ausbildungsstellenlücke hat zu sehr umfangreichen Programmen der beruflichen Benachteiligtenförderung geführt. Dazu gehören der Ausbau der berufsschulischen Angebote wie das Berufsvorbereitungsjahr und die Berufsgrundbildung sowie die Entwicklung von „Maßnahmen" zur Berufsvorbereitung bei Bildungsträgern und in der außerbetrieblichen Berufsausbildung. Die Berufsorientierungs- und Berufswahlthematik wurde in eine Übergangsproblematik transformiert, die unter dem Stichwort „Übergangsforschung" die subjektbezogene und entwicklungsfördernde Vernetzung der sozialen Systeme (Schule, Elternhaus, Peer-Groups, außerschulische Bildungsträger, Betriebe) betrachtet hat.

Seit 2006, im Rahmen der Studien zur nationalen Bildungsberichterstattung, wird dieses große Feld der Benachteiligtenförderung und der berufsbezogenen Bildungsangebote für Jugendliche, die den Übergang von der Schule in die Ausbildung nicht problemlos schaffen, als „Übergangssystem" beschrieben. Es umfasst Angebote zur Berufsvorbereitung von Betrieben, von Bildungsträgern und von berufsbildenden Schulen, soweit sie nicht zu einem qualifizierenden Abschluss führen. In dieser Weise zusammengefasst zeigte sich, dass mit jeweils über 500.000 Personen schon in den Jahren 2001 bis 2003 fast eine gleich große Zahl junger Menschen in das Übergangssystem eingemündet sind wie in die betriebliche Ausbildung. Konjunkturell und demografisch bedingt sank zwar die Zahl der Neuzugänge in den folgenden Jahren kontinuierlich von rund 488.000 (2004) auf 253.000 (2014). Gleichwohl ließ sich im Jahr 2015 mit 271.000 Neuzugängen im Übergangssystem bereits wieder ein

steigender Trend beobachten (vgl. Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 80; Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016, S. 278). Wurde die Übergangsproblematik mit dieser Entwicklung zwar quantitativ etwas entschärft, sind jedoch keineswegs die gravierenden qualitativen und strukturellen Probleme überwunden.

Diese Problematik des Übergangssystems als „Black Box" wurde in der Fachdebatte kritisch beurteilt (Bojanowski & Eckert 2012). Bemängelt wurden neben den insgesamt relativ hohen Kosten des Übergangssystems die Unübersichtlichkeit der Maßnahmen, die im Vergleich zur betrieblichen Ausbildung bestehende geringere Leistungsfähigkeit, die unzureichende Anrechenbarkeit, die fehlenden Formate für Ausbildungsabschlüsse und somit fehlende Anschlussfähigkeit für Beschäftigung. Die Wertschätzung aus Sicht der Arbeitgeber und der Gewerkschaften war durchgängig eher gering und angesichts einer sich abzeichnenden Bewerberlücke war dieses Angebot möglicherweise auch nicht mehr in diesem Umfang erforderlich. Mit dem Begriff der „Warteschleife" im Labyrinth des pädagogischen Zwischenraums (vgl. Münk 2008) ist die Kritik prägnant auf den Punkt gebracht. Allerdings darf nicht unterschätzt werden, dass hier vielfältige förderpädagogische Konzepte entwickelt und erprobt worden sind, die auch aktuell von großer Bedeutung sind.

… zur Systematik der Berufsorientierung am Übergang Schule-Beruf

Aus dieser Perspektive sind die neueren Programme zur Verbesserung der Berufsorientierung an allgemeinbildenden Schulen ein konsequenter Schritt, um Übergangs- und Einmündungsprozesse zu optimieren. Gerade angesichts unverändert hoher Abbruchquoten im Ausbildungsbereich und den – in manchen Wirtschaftszweigen wie im Handwerk – immer schwieriger besetzbaren Ausbildungsplätzen sowie der drohenden Fachkräftelücke ist das Bestreben der Systematisierung des Berufsorientierungs- und Einmündungsprozesses ein konsequenter Schritt (Kupka & Wolters 2010, S. 9 f.). Zugleich soll damit unverändert den verschiedenen Formen der Bildungsbenachteiligung entgegengewirkt werden.

Das auf dem Bildungsgipfel von Bund und Ländern in Dresden im Oktober 2008 beschlossene Programm „Aufstieg durch Bildung" nahm die angesprochenen Problemlagen auf und entwickelte eine Vielzahl von Aktivitäten zur Bildungsförderung und -systementwicklung. Dazu gehört auch die verbindliche Einführung einer vertieften Berufsorientierung an allgemeinbildenden Schulen, die zuvor schon von der Bundesagentur für Arbeit nach dem SGB II gefördert worden war. Weiterhin ging es neben vielen anderen Reformansätzen um die Verringerung der Zahl der erfolglosen Schulabgänger, um eine systematische Kompetenzprofilerstellung zur Berufswahlvorbereitung, um die Weiterentwicklung des Übergangssystems zu einem Einstiegssystem auf Grundlage enger Zusammenarbeit mit Betrieben sowie um die Eröffnung von Anrechnungsmöglichkeiten durch Ausbildungsbausteine (Bundesregierung 2008, S. 9). Der Aufbau lokaler Partnerschaftsnetzwerke aller beteiligten Akteure gehört ebenso zum Programm wie die modellhafte Erprobung von Berufseinstiegsbegleitung.

Mit dem damit verbundenen Berufsorientierungsprogramm „Förderung der Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Bildungsstätten" und der Initiative „Bildungsketten" ist diese Programmatik konkretisiert worden. Das Berufsorientierungsprogramm fördert in den 7. Klassen eine Potentialanalyse und in den 8. Klassen entsprechende Werkstatttage, bei denen über die Dauer von zwei Wochen mindestens drei Berufsfelder „praktisch und wirklichkeitsnah" kennen gelernt werden können. Die Initiative „Bildungsketten" der Bundesministerien für Bildung und Forschung sowie für Arbeit und Soziales und die Bundesagentur für Arbeit haben ein Rahmenkonzept für die Bundesländer entwickelt, in dem die schon angesprochenen Bausteine schulischer Berufsorientierung (Potentialanalyse, Werkstatttage und Praktika) mit Angeboten aus dem Übergangsbereich und mit (assistierter) Berufsausbildung verzahnt werden sollen. Zu diesen Programmen sind vielfältige und umfangreiche Handreichungen entstanden, die sich u. a. auf Modelle zur Kompetenzfeststellung oder zur Potentialanalyse, zur Berufseinstiegsbegleitung, zur Qualitätssicherung und auf andere Aspekte beziehen (vgl. BMBF 2016; BMBF & BMAS 2016; BiBB 2016).

Vielfältige Förderansätze

In diesen Ansätzen der Berufsorientierung sind grundlegende Bausteine weitgehend verbindlich. Das sind die bereits angesprochenen Kompetenzfeststellungsverfahren und die Werkstattangebote zu ersten Handlungserfahrungen in einzelnen Berufsfeldern. Die weitere Einbindung in schulische Aktivitäten und die Nutzung regionaler Angebote der Betriebe, wie zum Beispiel Erkundungen, Praxistage oder Praktika, können in den Bundesländern sehr viel freier gestaltet werden und viele verschiedene Bausteine umfassen. Das kann auch der Besuch von Schulwerkstätten, Schülerfirmen oder Produktionsschulen sein. Es können auch Praxistage, Berufsorientierungscamps, Angebote zur Erweiterung des Berufswahlspektrums, zur Erschließung von MINT-Berufen oder zur Erweiterung eines geschlechtsspezifisch verengten Berufswahlverhaltens entwickelt werden. Zum Programm gehören ebenfalls Beratungs- und sozialpädagogische Betreuungsangebote, zielgruppenbezogene und individuelle Förderangebote und nicht zuletzt konkrete Hilfen beim Berufseinstieg, beginnend mit Bewerbungsaktivitäten, Kooperation mit der Berufsberatung und den Berufsinformationszentren, Erprobungspraktika, Einstiegsbegleitung und Formen des Mentoring oder Coaching. Die Ausgestaltung dieses Programms in den Bundesländern ist unterschiedlich und lässt relativ große Spielräume (vgl. die umfangreiche Dokumentation bei Lippegaus-Grünau; Mahl & Stolz 2010).

Trotz der großen Unterschiede der Umsetzung in den Bundesländern zeigen sich Gemeinsamkeiten. Hervorzuheben ist, dass viele Erfahrungen aus der beruflichen Benachteiligtenförderung hier eingeflossen sind. Zwar findet sich an manchen Stellen noch immer die Vorstellung einer objektiven Vermessung der Kompetenzprofile und „passgenauen" Vermittlung. Jedoch zeigt der genauere Blick, dass insgesamt sehr viel stärker auf subjektive und individuelle Orientierungen eingegangen wird. Das beginnt mit dem Instrument des Berufswahlpasses und setzt sich bei den Kompetenzerfassungen und Potentialanalysen fort. Hier geht es besonders um Selbsteinschätzung und Selbstfindung. Dabei sollen auch Kompetenzen sichtbar und erfahrbar werden, die im schulischen Alltag nicht in Erschei-

nung treten. Diese Perspektive kann zu einer Stärkung der Selbstsicherheit und zu Empowerment führen.

Genau dieses Ziel verfolgen auch viele andere Aktivitäten. So sollte es nicht mehr um ein Praktikum in irgendeiner Werkstatt, auch nicht um das Erleben der Arbeitswelt schlechthin in einem Praktikum gehen, sondern um die Erprobung von konkreten eigenen Berufswünschen und -vorstellungen. Sicher kann es immer nur um erste berufsbezogene Erfahrungen in Werkstätten und Betrieben gehen, die sich jedoch unabhängig von den fachlichen Inhalten des einzelnen Berufszweiges mehr oder weniger einladend gestalten lassen. Einladen heißt hier: das Schüler_innen-Individuum mit seinen Vorstellungen und Wünschen ernst nehmen. Das heißt freilich nicht, die Illusion zu schüren, dass die Arbeitswelt der Ort permanenter Selbstverwirklichung sei. In der Gestaltung von Anforderungen und Entwicklungsaufgaben liegt die pädagogische Herausforderung einer gelingenden Berufsorientierung.

Kompetenz- und Professionsanforderungen an das pädagogische Personal

Die dargestellten komplexen Wirkungszusammenhänge in Berufsorientierungsprozessen und bei Berufswahlentscheidungen stellen erhebliche Anforderungen an Kompetenzen und Professionalisierung des Ausbildungs- und Beratungspersonals in Schulen, Betrieben und Institutionen der beruflichen Bildung. Folglich sind auch in den universitären Curricula der Lehramtsausbildung, insbesondere im Fach Arbeitslehre, sowie in den Bildungsgängen der beruflichen Bildung und der außerschulischen Bildung, vornehmlich Sozialpädagogik, neue Curricula zur Beratung und Förderung von Berufswahlkompetenzen zu verankern.

Im Berufswahl- und Berufsorientierungsprozess von Jugendlichen wirken unterschiedliche individuelle und gesellschaftliche Faktoren zusammen wie Neigungen und Interessen von Jugendlichen gebündelt mit soziostrukturellen Merkmalen wie soziale Herkunft, Geschlechtszugehörigkeit, Migrationshintergrund, regionale Herkunft und Bildungsabschluss. Berufsorientierung hat die Aufgabe, Jugendliche in einem komplexen Findungsprozess im Spannungsfeld von eigenen Bedürfnissen und Fähigkeiten sowie Bedarfen und Realisierungsmöglichkeiten auf dem Ausbildungsmarkt zu unterstützen.

Die Bewältigung dieser pädagogischen Aufgaben stellt hohe Anforderungen an ein vielfältiges und zielgruppenspezifisches Handlungsrepertoire verbunden mit profunden Kenntnissen zu Ausbildungs- und Berufsstrukturen. Dabei ist zu bedenken, dass die Förderung der ersten Berufswahl zum einen frühzeitig im Fach Arbeitslehre sowie in fächerübergreifenden Curricula an allgemeinbildenden Schulen der Sekundarstufe I zu verankern ist. Neue Formate der beruflichen Bildung wie das duale Studium und die Zunahme von Absolvent_innen mit Abitur in der dualen Ausbildung erfordern zum anderen eine curriculare Einbindung von Arbeitslehre, Berufsorientierung und Berufswahl in gymnasialen Bildungsgängen der Sekundarstufe II. Aus dieser Perspektive hat die pädagogische Förderung von Berufswahl- und Berufsorientierungsprozessen zwei Ziele: sie unterstützt die Suchbewegungen von Jugendlichen als prozessorientierte Entwicklungsaufgabe und stellt zugleich eine bessere Durchlässigkeit zwischen allgemeiner, beruflicher und akademischer Bildung her.

Das vorliegende Schwerpunktheft der *berufsbildung* greift diese Herausforderungen der Berufswahl und Berufsorientierung aus der Perspektive von pädagogischen Handlungsfeldern, Projekterfahrungen sowie konzeptionellen und bildungspolitischen Ansätzen auf.

Literatur:

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2016). *Bildung in Deutschland 2016. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration.* Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB) (2016). *qualiboXX. Das Portal für den Übergang Schule-Beruf.* URL: www.qualiboxx.de [21.07.2016].

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2016). *Berufsorientierungsprogramm*. URL: www.bmbf.de/de/berufsorientierungsprogramm-in-ueberbetrieblichen-und-vergleichbaren-1082.html [21.07.2016].

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) & Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2016). *Bildungsketten*. URL: www.bildungsketten.de [21.07.2016].

Beinke, L. (2012). *Berufsorientierung - ein System.* Frankfurt a.M. u.a.: Lang.

Bojanowski, A. & Eckert, M. (2012). „Black Box Übergangssystem": Das Übergangsgeschehen zwischen sozialer Selektivität, bildungspolitischer Steuerungsproblematik und pädagogischer Übergangsforschung. In A. Bojanowski & M. Eckert (Hrsg.), *Black Box Übergangssystem* (S. 7-22). Münster: Waxmann.

Bundesregierung (2008). *Aufstieg durch Bildung. Die Qualifizierungsinitiative für Deutschland, Dresden, 22. Okt 2008*. URL: www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Bildung/AllgBildung/2008-10-22-Qualifizierungsinitiative.pdf [21.07.2016].

Friese, M. (2012). Wandel der berufspädagogischen Integrationsförderung: Strukturelle Problemlagen, Förderansätze und Professionalisierung des pädagogischen Personals. In G. Niedermair (Hrsg.), *Evaluation in der Berufsbildung und Personalentwicklung.* Schriftenreihe für Berufs- und Betriebspädagogik (S. 475-494; 7. Aufl.). Linz: Trauner Verlag.

Konsortium Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2006). *Bildung in Deutschland 2006. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration.* Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Kupka, P. & Wolters, M. (2010). *Erweiterte vertiefte Berufsorientierung. Überblick, Praxiserfahrungen und Evaluationsperspektiven*. IAB - Forschungsbericht 10/2010. URL: http://doku.iab.de/forschungsbericht/2010/fb1010.pdf [21.07.2016].

Lippegaus-Grünau, P.; Mahl, F. & Stolz, I. (2010). *Berufsorientierung – Programme und Projekte von Bund und Ländern, Kommunen und Stiftungen im Überblick* (DJI / INBAS). München: Deutsches Jugendinstitut.

Münk, D. (2008). Berufliche Bildung im Labyrinth des pädagogischen Zwischenraums: Von Eingängen, Ausgängen, Abgängen – und von Übergängen, die keine sind. In D. Münk; J. Rützel & C. Schmidt.(Hrsg.), *Labyrinth Übergangssystem. Forschungserträge und Entwicklungsperspektiven der Benachteiligtenförderung zwischen Schule, Ausbildung, Arbeit und Beruf* (S. 31-52). Bonn: Pahl-Rugenstein.

Prof. Dr .Manfred Eckert
Universität Erfurt
manfred.eckert@uni-erfurt.de

Prof. Dr. Marianne Friese
Justus-Liebig-Universität Gießen
marianne.friese@erziehung.uni-gießen.de